Das Herz arbeitet nicht auf Distanz

Kilometer lassen sich überwinden.
Ungesagtes bleibt.



Laura Bellini

Das Herz arbeitet nicht auf Distanz

Kilometer lassen sich überwinden.
Ungesagtes bleibt.

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384905852

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Der Mann hinter der Stimme 11
Kapitel 2 - Bevor wir die Regeln festlegen 23
Kapitel 3 - Zwischen zwei Städten 40
Kapitel 4 - Dinge, die in keinem Kalender stehen 52
Kapitel 5 - Grenzen, die man kennen sollte 67
Kapitel 6 - Nicht alles lässt sich verschweigen 77
Kapitel 7 - Tag für Tag ein Stück näher 89
Kapitel 8 - In seiner Welt 98
Kapitel 9 - Das Risiko einer gemeinsamen Stimme 109
Kapitel 10 - Jenseits der Vernunft 121
Kapitel 11 - Ein Morgen ohne Drehbuch 133
Kapitel 12 - Der Ort, den ich nicht aufgeben möchte 142
Kapitel 13 - Der Preis gemeinsamer Pläne 153
Kapitel 14 - Was wir noch nicht ausgesprochen hatten 164
Kapitel 15 - Alles, was sich nicht verschieben lässt 177
Kapitel 16 - Wenn die Entfernung nicht mehr ausreicht 191
Kapitel 17 - Ein Leben, das man selbst wählen muss 205
Kapitel 18 - Der erste Schritt ohne Versprechen 216
Kapitel 19 - Kilometer, die wir gemeinsam überwinden 230
Kapitel 20 - Eigene Orte, ein gemeinsames Leben 244

INTRO

Gdańsk, Montag, 7:18 Uhr.

Der Regen peitschte gegen die hohen Fenster des kleinen Büros, das ich seit drei Wochen mein eigenes kleines Stück Welt nannte. Es war noch längst nicht so eingerichtet, wie ich es mir vorstellte. An einer Wand hingen Papiermuster, an der anderen drei verschiedene Entwürfe für ein visuelles Erscheinungsbild. Unter meinem Schreibtisch standen Kartons mit Dingen, die ich noch nicht ausgepackt hatte. Die Kaffeemaschine funktionierte nur, wenn man ihr mit außergewöhnlich viel Geduld begegnete. Trotzdem kam ich gern hierher. Jeder Gegenstand erinnerte mich daran, dass ich diesen Raum diesmal nicht für jemand anderen gestaltete. Ich baute etwas Eigenes auf.

Ich war neunundzwanzig Jahre alt, hatte einige Jahre Berufserfahrung im Bereich Corporate Design und immer weniger Lust, irgendjemandem beweisen zu müssen, dass ich auch ohne ständige Aufsicht gute Arbeit leisten konnte. Mein Umzug nach Gdańsk war weder eine Flucht noch eine romantische Laune gewesen. Es war eine berufliche Entscheidung. Ich wollte mein eigenes Designstudio aufbauen, meine Kunden und Projekte selbst auswählen und mich vor allem nicht länger so behandeln, als wären meine eigenen Ambitionen etwas, das ich mir erst erlauben durfte, nachdem ich die Erwartungen anderer erfüllt hatte.

Mein Plan für die kommenden Monate war einfach. Zwei Aufträge abschließen, meine Einnahmen stabilisieren, einige neue Kontakte knüpfen und nichts annehmen, was mich zu ständigen Reisen zwingen würde. Ich hatte bereits genug zu tun, um nicht nach zusätzlichen Aufgaben suchen zu

müssen. Zumindest sagte ich mir das jedes Mal, wenn ich morgens um sieben mein E-Mail-Postfach öffnete und die nächste Nachricht mit dem Betreff DRINGEND vorfand.

An diesem Morgen wartete dort ein Angebot auf mich, das ich zunächst ablehnen wollte.

Es ging um eine neue Podcastreihe. Der Auftrag bestand nicht einfach darin, ein Cover und ein paar Grafiken für soziale Medien zu entwerfen. Gesucht wurde eine vollständige visuelle Identität, ein System für Werbematerialien, die Gestaltung der einzelnen Episoden und eine Zusammenarbeit mit dem kreativen Kopf, der für Konzept und Produktion verantwortlich war. Das Projekt sollte mehrere Monate dauern, und das Budget war vernünftig genug, dass ich mir nicht einreden konnte, es würde mich nicht interessieren.

Es gab nur ein Problem.

Der Auftraggeber lebte in Wrocław.

Ich las die Nachricht noch einmal und blieb an dem Namen hängen: Florian Wrona. Ich kannte ihn aus der kurzen Projektbeschreibung, viel mehr wusste ich allerdings nicht über ihn. Normalerweise recherchierte ich nicht ausführlich über jeden Menschen, mit dem ich möglicherweise zusammenarbeiten würde. Ich wollte zunächst sehen, wie jemand beruflich kommunizierte. Das verriet mir meistens mehr als sorgfältig gepflegte Profile im Internet.

Ich öffnete den Anhang. Darin fand ich einen Zeitplan, eine erste Beschreibung des Konzepts und einen Link zu einer Demoaufnahme. Ich setzte meine Kopfhörer auf, startete die Wiedergabe und griff nach meinem Kaffee.

Zuerst hörte ich einige Sekunden Stille, dann das charakteristische Rascheln von Papier, das über eine Oberfläche geschoben wurde.

— Es gibt Orte, die einem viel länger in Erinnerung bleiben als die Menschen, mit denen man sie besucht hat.

Die Stimme war ruhig, tief und frei von jeder künstlichen Radiomoderation. Sie hatte etwas an sich, das einen dazu brachte, weiterzuhören, selbst wenn der gesprochene Satz keinen großen Wendepunkt versprach. Florian sprach deutlich, aber nicht mechanisch. Manchmal machte er kurze Pausen, als würde er dem Zuhörer die Möglichkeit geben, den Gedanken selbst zu Ende zu führen.

Ich spulte die Aufnahme zurück und hörte mir den Ausschnitt noch einmal an.

Ich hatte nicht vor, mir aufgrund einer Stimme ein Urteil über einen Menschen zu bilden. Trotzdem gehörte es zu meinen beruflichen Gewohnheiten, auf Details zu achten, und diese Stimme war eines davon. Sie passte zum Projekt, wenn auch nicht auf eine offensichtliche Weise. Sie versuchte nicht, etwas zu verkaufen. Sie bemühte sich nicht um Aufmerksamkeit. Sie bekam sie einfach.

Am Ende der Aufnahme folgte eine kurze technische Information, unmittelbar danach hörte ich einen persönlichen Kommentar von ihm.

— Wenn wir daran arbeiten, ist es mir wichtig, dass wir nicht alles über einen Bildschirm erledigen. Ich weiß, dass das bequem ist, aber manche Dinge lassen sich besser an einem gemeinsamen Tisch besprechen.

Ich nahm die Kopfhörer ab.

Genau das wollte ich nicht. Keine weitere Zusammenarbeit, bei der das Wort Flexibilität bedeutete,

dass ich jederzeit und überall verfügbar sein sollte. Ich wollte nicht die Hälfte des Monats in Zügen verbringen, die Termine anderer Kunden verschieben oder erklären müssen, warum ich nicht für ein Treffen nach Wrocław fahren konnte, das sich genauso gut online hätte abhalten lassen.

Ich öffnete meinen Kalender. Die kommenden Wochen waren bereits mit Terminen gefüllt, die ich selbst festgelegt hatte. Am Freitag stand ein Treffen mit einer Druckerei an, in der folgenden Woche eine Präsentation für einen neuen Kunden und in zwei Wochen wollte ich mir endlich ein ganzes Wochenende Zeit nehmen, um mein eigenes Portfolio vorzubereiten. Jeder dieser Termine gehörte zu einem Plan, in den ich bereits viel Arbeit investiert hatte.

Ich hatte nicht vor, ihn wegen eines einzigen attraktiven Auftrags über den Haufen zu werfen.

Und trotzdem schloss ich das Angebot nicht.

Ich kehrte zur Aufnahme zurück und begann zu analysieren, wie Florian seine Erzählung aufbaute. Einige Passagen waren hervorragend, andere brauchten eine entschlossene redaktionelle Überarbeitung. Er hatte ein gutes Gespür für Rhythmus, verweilte aber manchmal zu lange bei einem einzigen Bild. Es mangelte ihm nicht an Ideen. Was ihm fehlte, war jemand, der ihnen eine einheitliche Form geben konnte.

Das wiederum konnte ich.

Gegen Mittag beantwortete ich die Nachricht und schlug ein kurzes Onlinegespräch vor. Ich schrieb, dass ich für die gesamte visuelle Identität verantwortlich sein könne, aber zunächst den Aufgabenbereich, die Entscheidungsprozesse und einen realistischen Zeitplan für persönliche Treffen festlegen wolle. Außerdem erwähnte ich, dass sich mein

Studio in Gdańsk befand und ich meinen Arbeitsort für die Dauer des Projekts nicht wechseln würde.

Ich schickte die Nachricht ab und hatte das gute Gefühl, alle wichtigen Grenzen gewahrt zu haben.

Die Antwort kam schneller, als ich erwartet hatte.

„Guten Tag, Frau Ofelia. Vielen Dank für Ihre konkrete Nachricht. Was den Umfang und den Zeitplan betrifft, bin ich ganz Ihrer Meinung. Allerdings würde ich gerne mit einem persönlichen Treffen beginnen. Ich könnte Ihnen Mittwoch in Wrocław vorschlagen. Mir ist bewusst, dass das für Sie eine Reise bedeutet, aber ich würde Ihnen gerne etwas zeigen, das sich in einem Anhang nicht angemessen vermitteln lässt. Florian."

Ich las den letzten Satz zweimal.

Etwas, das sich in einem Anhang nicht angemessen vermitteln lässt.

Am liebsten hätte ich geantwortet, dass sich praktisch alles in einem Anhang darstellen ließ, wenn man sich nur genügend Mühe gab. Stattdessen schob ich den Laptop zur Seite und ging zum Fenster. Auf der Straße bewegten sich Menschen unter ihren Regenschirmen aneinander vorbei. Einige eilten, andere blieben an der Ampel stehen und überprüften ihre Handys. Gdańsk wirkte wie eine Stadt, die sich für ihr Wetter bei niemandem entschuldigen würde.

Ich dachte an Wrocław. An Bahnhöfe, Umstiege, stundenlange Zugfahrten und daran, wie leicht man einen ganzen Tag verlieren konnte, nur um an einem Treffen teilzunehmen, das eigentlich vierzig Minuten dauern sollte.

Dann erinnerte ich mich an die Stimme aus der Aufnahme.

Ich wusste nicht, warum ausgerechnet dieser eine Satz immer wieder in meinen Gedanken auftauchte, häufiger als alle anderen. Vielleicht, weil ich selbst schon lange versuchte, Orte und Menschen voneinander zu trennen. Ich redete mir ein, dass man sein eigenes Leben, seinen eigenen Raum und seine eigenen Regeln haben und trotzdem offen für neue Erfahrungen bleiben konnte. Doch Offenheit bedeutete für mich nicht, ständig die eigenen Grenzen verschieben zu müssen.

Ich kehrte an meinen Schreibtisch zurück und betrachtete die Nachricht noch einmal.

Meine Antwort fiel kurz aus: „Mittwoch ist möglich. Bitte schicken Sie mir die Uhrzeit und die Adresse."

Es war keine Zusage, dass das Projekt bereits mir gehörte. Es war auch kein Versprechen, dass ich meinen Kalender seinen Bedürfnissen unterordnen würde. Es sollte nur ein Treffen sein. Eine Reise. Ein Mensch, den ich bisher ausschließlich über seinen Namen und seine Stimme kannte.

Als ich den Laptop schloss, vibrierte mein Telefon. Eine neue Nachricht von Florian enthielt lediglich die Uhrzeit, die Adresse des Aufnahmestudios und einen zusätzlichen Satz:

„Ich werde dafür sorgen, dass sich die Reise lohnt."

Ich lächelte, obwohl ich mir nicht sicher war, ob mich seine Selbstsicherheit mehr amüsierte oder die Tatsache, dass ich mich plötzlich fragte, wie er wohl sein würde, wenn er nicht gerade in ein Mikrofon sprach.

Draußen regnete es immer noch, und auf meinem Schreibtisch lag mein Kalender mit dem genau ausgearbeiteten Plan für die kommenden Monate. Alles hatte seinen Platz, seinen Termin und seine Begründung. Ich

wusste, wohin ich wollte, wofür ich arbeitete und was ich nicht aufgeben würde.

Nur eines wusste ich nicht: Warum der Gedanke an Mittwoch in Wrocław in meinem Kopf plötzlich so viel mehr Raum einnahm, als er eigentlich sollte.

Und ob ich den Moment erkennen würde, in dem gewöhnliche berufliche Neugier nicht mehr ausreichte, um einen Grund zu haben, immer wieder zu jemandem zurückzukehren.

Kapitel 1 - Der Mann hinter der Stimme

Wrocław, Mittwoch, 10:42 Uhr.

Der Zug erreichte den Hauptbahnhof mit sieben Minuten Verspätung, was ich als einen einigermaßen guten Beginn des Tages betrachtete. Ich mochte Reisen nicht, deren Grund sich nicht in einem einzigen Satz zusammenfassen ließ. Diese hier sollte ein Geschäftstreffen sein, also gab es theoretisch nichts Kompliziertes daran. Ich war gekommen, um meinen potenziellen Kunden kennenzulernen, mir die Materialien anzusehen und einzuschätzen, ob sich der Auftrag lohnte. Am Abend wollte ich nach Gdańsk zurückfahren. Am nächsten Tag würde ich wieder an meinem eigenen Schreibtisch arbeiten, mit Kaffee, dessen Geschmack ich kannte, und ohne ständig den Fahrplan der Züge überprüfen zu müssen.

Während der letzten zwanzig Minuten der Fahrt hatte ich die Nachrichten von Florian bereits dreimal durchgesehen. Es waren nicht viele. Die Adresse des Studios, eine Telefonnummer und die kurze Information, dass er am Eingang auf mich warten würde. Keine zusätzlichen Anweisungen, keine übertriebene Begeisterung. Seine letzte Nachricht hatte mich noch am Morgen erreicht.

„Falls Sie Schwierigkeiten haben sollten, das Gebäude zu finden, rufen Sie mich bitte an. Der Eingang ist etwas unscheinbar."

Ein unscheinbarer Eingang stellte für mich keine besondere Herausforderung dar. Viel mehr interessierte mich, was sich dahinter verbarg.

Das Studio befand sich in einem renovierten Altbau unweit von Nadodrze. Das Gebäude hatte hohe Fenster, eine

schwere Eingangstür und ein Treppenhaus, in dem die alten hölzernen Handläufe erhalten geblieben waren. Neben der Klingelanlage hing ein kleines Schild mit dem Namen des Studios. Ich blieb davor stehen, überprüfte die Adresse und drückte auf die richtige Taste.

— Ja?

Ich erkannte die Stimme sofort.

— Ofelia Kruk. Wir sind für 10:45 Uhr verabredet.

— Natürlich. Ich öffne Ihnen.

Mit einem kurzen Klicken gab das Schloss die Tür frei. Ich trat ein und zog meinen Mantel erst auf dem Treppenabsatz aus. Dort wartete ein Mann, der mit einer Schulter an die Wand gelehnt stand. Er sah nicht aus wie jemand, der ein besonders förmliches Begrüßungsritual veranstalten wollte. Er trug eine dunkle Hose und ein graues Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln. Sein dunkles Haar lag etwas zerzaust, als wäre er mehrmals mit der Hand hindurchgefahren und hätte versucht, es ohne große Überzeugung in Ordnung zu bringen. Er war größer, als ich es mir aufgrund seiner Stimme vorgestellt hatte, und sein Gesichtsausdruck ließ sich nur schwer als unnahbar bezeichnen. Eher aufmerksam. Als wollte er zunächst herausfinden, mit wem er es zu tun hatte, bevor er entschied, was er sagen sollte.

— Florian Wrona — stellte er sich vor und streckte mir die Hand entgegen.

— Ofelia Kruk.

Sein Händedruck war fest, aber nicht demonstrativ. Mir fiel außerdem auf, dass er die Begrüßung weder unnötig in die Länge zog noch versuchte, mir meine Tasche abzunehmen.

— Ist Ihre Reise problemlos verlaufen?

— Fast. Ich saß einem Mann gegenüber, der während der gesamten Fahrt einen Film ohne Kopfhörer geschaut hat.

— Dann kann ich Sie nur bedauern.

— Nicht nötig. Ich habe es überlebt. Ich hoffe nur, dass Ihr Studio bessere akustische Bedingungen bietet.

Er lächelte leicht.

— Genau deshalb habe ich Sie hierher eingeladen.

Er führte mich in den ersten Stock. Das Studio bestand aus zwei Räumen, die durch einen breiten Durchgang miteinander verbunden waren. Der erste war ein kleines Büro mit einem großen Tisch, zwei Monitoren und einem Bücherregal voller Bücher. Im zweiten befand sich der Aufnahmebereich. An den Wänden waren dunkle Akustikpaneele angebracht, und vor dem Mikrofon stand ein Sessel, dessen Armlehnen deutlich abgenutzt waren. Hier herrschte keine übertriebene Ordnung, aber auch kein Chaos. Die Kabel waren sauber verlegt, die Geräte beschriftet und auf dem Tisch lagen bereits die Unterlagen für unser Treffen.

— Möchten Sie einen Kaffee? — fragte Florian.

— Sehr gern.

— Schwarz oder mit Milch?

— Schwarz.

— Gut. Dann haben wir zumindest schon eine Entscheidung getroffen.

Ich antwortete nicht sofort. Mir fiel auf, dass er ähnlich sprach wie in der Aufnahme. Ruhig, ohne Eile, doch seine Stimme hatte im direkten Gespräch mehr Nuancen. Sie klang

nicht ganz so gleichmäßig wie über die Kopfhörer. Wenn er lächelte, bekamen manche seiner Worte einen wärmeren Klang.

Ich setzte mich an den Tisch und holte mein Notizbuch hervor. Ich hatte nicht vor, meine Einschätzung des Projekts von einer angenehmen Stimme beeinflussen zu lassen.

Florian stellte mir eine Tasse hin und schaltete anschließend den Bildschirm ein.

— Beginnen wir mit dem, was Sie bereits gehört haben. Die Reihe trägt vorläufig den Titel „Orte, die bleiben“. Ich möchte über Räume erzählen, die für Menschen eine Bedeutung haben. Nicht nur über Gebäude oder Straßen, sondern darüber, was Menschen mit ihnen verbinden. Über Entscheidungen, Rückkehr, Abschiede und Dinge, die man nicht mitnehmen kann.

— Also eine Art persönliches Reportageformat?

— Teilweise. Ich möchte keine klassische Reportage machen. Mich interessieren eher Geschichten, die an einem Ort beginnen und bei einem Menschen enden.

— Und wer wird im Mittelpunkt stehen?

— Die Menschen, die ich einlade. Keine Prominenten. Keine Experten, die zu allem etwas zu sagen haben. Menschen, die etwas zu erzählen haben und es mit ihren eigenen Worten ausdrücken können.

Er schob mir einige ausgedruckte Seiten hin. Darauf standen kurze Beschreibungen möglicher Episoden, Gesprächsausschnitte und Notizen zur akustischen Gestaltung. Ich überflog die erste Seite, dann die zweite. Die Idee hatte Potenzial, aber die Form brauchte noch Arbeit. An manchen Stellen verwendete Florian zu viele Metaphern, an anderen ließ er Informationen ohne ausreichenden Kontext

stehen. Trotzdem hatten die Texte Charakter. Sie wirkten nicht wie Material, das ausschließlich für eine überzeugende Präsentation vorbereitet worden war.

— Sie brauchen eine visuelle Identität, die zum Inhalt passt, ihn aber nicht wortwörtlich illustriert — sagte ich.

— Genau.

— Ich werde Ihnen keine Stecknadeln auf einer Landkarte, keine Schallwellen und keine Stadtsilhouetten vorschlagen.

— Gut.

Ich hob den Blick.

— Einfach so?

— Ich hatte gehofft, dass Sie genau das sagen würden.

— Sie haben mich also eingeladen, damit ich Ihre Ideen ablehne?

— Nein. Ich habe Sie eingeladen, weil ich Ihr Portfolio gesehen habe. Mir gefällt, wie Sie visuelle Systeme aufbauen. Ich werde allerdings nicht so tun, als wüsste ich, wie diese Reihe aussehen sollte. Wenn ich das wüsste, bräuchte ich keine Designerin.

Das war eine vernünftige Antwort. Und sie nahm mir ein wenig den Wind aus den Segeln.

Ich schlug die nächste Seite auf.

— Dann sagen Sie mir bitte, was Sie sich davon versprechen. Nicht in ästhetischer Hinsicht, sondern welches Ergebnis Sie erreichen möchten.

Florian legte beide Hände auf den Tisch.

— Ich möchte, dass jemand ein Episodencover sieht und das Gefühl bekommt, dahinter verbirgt sich eine echte

Geschichte. Ich möchte keine Nostalgie in einer hübschen Verpackung verkaufen. Und ich möchte auch nicht so tun, als wäre jede Erinnerung schön. Manche Orte erinnern Menschen an Dinge, zu denen sie nie wieder zurückkehren möchten.

— Das ist schon deutlich interessanter.

— Warum?

— Weil Sie zumindest nicht versuchen, daraus eine Postkarte zu machen.

Er sah mich mit unverkennbarem Interesse an.

— Mögen Sie keine Postkarten?

— Ich mag es, wenn jemand versteht, dass ein Bild nicht schön sein muss, um wahr zu sein.

Einen Moment lang schwieg er. Dann schob er mir ein Tablet hin.

— Dann würde ich Ihnen gerne noch etwas zeigen.

Auf dem Bildschirm öffnete er einen Ordner mit Aufnahmen. Es handelte sich nicht um fertige Episoden, sondern um Ausschnitte aus Gesprächen, die er bei ersten Treffen geführt hatte. Florian wählte einige kurze Dateien aus. In der ersten erzählte eine Frau von einer Wohnung, die sie nach dem Tod ihrer Mutter verkauft hatte. Die zweite enthielt ein Gespräch mit einem Mann, der dreißig Jahre lang eine kleine Uhrmacherwerkstatt geführt hatte. Die dritte war eine Aufnahme von einem leeren Bahnhof. Man hörte rollende Koffer, Durchsagen und Schritte.

Ich hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen. Florian beobachtete nicht die ganze Zeit mich. Er behielt die Tonanzeige auf dem Monitor im Auge und machte sich kurze

Notizen, als wäre es ihm wichtig, dass ich das Material ohne zusätzliche Kommentare wahrnehmen konnte.

An einer Stelle hielt er die Aufnahme an.

— Was denken Sie?

— Dass Sie nicht alles erzählen sollten.

Er hob die Augenbrauen.

— Wie bitte?

— Im zweiten Ausschnitt sagt die Frau, dass sie sich nicht mehr daran erinnert, wann sie das letzte Mal diese Wohnung betreten hat. Danach hört man einige Sekunden lang nur ihren Atem. Und Sie fügen in der Bearbeitung sofort einen Kommentar hinzu, der erklärt, was sie empfindet. Das ist nicht nötig. Die Zuhörer haben es bereits verstanden.

Florian betrachtete mich aufmerksamer.

— Da stimme ich Ihnen zu.

— Wirklich?

— Ja. Das ist eine der Stellen, die ich selbst noch überarbeiten wollte.

— Warum haben Sie es dann nicht getan?

— Weil ich mir nicht sicher bin, ob ich alle Entscheidungen über das Material allein treffen sollte, wenn ich gerade beginne, mit jemand anderem zusammenzuarbeiten.

Ich lehnte mich in meinem Stuhl zurück.

— Das klingt vernünftig, kann aber auch eine bequeme Möglichkeit sein, Verantwortung zu vermeiden.

Er nahm mir die Bemerkung nicht übel. Im Gegenteil, seine Mundwinkel hoben sich zu einem Lächeln.

— Beurteilen Sie Menschen immer so schnell?

— Nur wenn sie mir selbst genügend Material dafür liefern.

— Dann werde ich wohl vorsichtig sein müssen.

— Es reicht, wenn Sie offen sprechen.

In den folgenden Minuten besprachen wir die Grundlagen des Projekts. Ich zeigte ihm einige Beispiele aus meinem Portfolio und erklärte, warum ich bei manchen Arbeiten die Typografie als zentrales Gestaltungselement eingesetzt hatte, während ich andere visuelle Identitäten rund um Fotografien und charakteristische Kompositionen aufgebaut hatte. Florian stellte Fragen, die keineswegs oberflächlich waren. Er wollte wissen, warum ich mich für eine bestimmte Lösung entschieden hatte, welche Einschränkungen sie mit sich brachte und ob sie sich auf verschiedene Formate übertragen ließ.

Mir gefiel, dass er nicht versuchte, sich als Experte für meine Arbeit auszugeben.

Weniger gefiel mir allerdings, dass er immer wieder auf seine Bedingung persönlicher Treffen zurückkam.

— Ich werde nicht jede Woche nach Wrocław kommen — sagte ich schließlich.

— Das habe ich auch nicht verlangt.

— Aber Sie sprechen von regelmäßigen Treffen im Studio.

— Weil die Aufnahmen hier stattfinden werden. Ich würde gerne sicherstellen, dass Sie zumindest in den wichtigen Phasen des Projekts vor Ort sind.

— Ich kann mit den Aufnahmen arbeiten. Ich kann Entwürfe verschicken, sie in Videokonferenzen besprechen und dann kommen, wenn es tatsächlich notwendig ist. Ich

muss nicht neben Ihnen sitzen, um meine Arbeit gut zu machen.

— Ich behaupte nicht, dass Sie das müssen.

— Woher kommt dann diese Bedingung?

Florian schob das Tablet beiseite und betrachtete einen Moment lang die Tonspur, die auf dem Bildschirm eingefroren war.

— Weil während der Aufnahmen Dinge passieren, die sich nicht vorhersehen lassen. Jemand bringt ein Foto mit, wechselt das Thema, zeigt einen Gegenstand oder erzählt etwas, das ursprünglich gar nicht vorgesehen war. Manchmal entsteht daraus der beste Teil einer Episode. Ich möchte, dass die visuelle Identität einen Bezug zu dem hat, was tatsächlich geschieht, und nicht nur zu meinen Beschreibungen im Nachhinein.

— Ich kann dieses Bedürfnis verstehen. Das bedeutet allerdings nicht, dass ich ständig auf Abruf arbeiten werde.

— Das erwarte ich auch nicht.

— Gut, denn ich bin kein Teil Ihres Studios. Ich führe mein eigenes Designbüro und habe andere Kunden.

— Das weiß ich.

— Und trotzdem möchten Sie mich hier haben.

— Ich möchte jemanden haben, der das Projekt versteht. Nicht jemanden, der lediglich eine Aufgabenliste abarbeitet.

Er sagte es nicht auf eine Weise, mit der er mich um jeden Preis überzeugen wollte. Eher so, als wäre es für ihn selbstverständlich. Aus irgendeinem Grund hörte ich gerade deshalb auf, sofort nach einer Antwort zu suchen.

Ich blickte auf die Unterlagen. Darin steckte etwas, das ich nicht ignorieren konnte. Die Geschichten waren nicht nach einem offensichtlichen Muster geordnet, aber sie hatten einen gemeinsamen Ton. Es ging nicht wirklich um Orte, sondern darum, was Menschen dort zurückließen, selbst wenn sie längst körperlich weitergezogen waren. Ich konnte für dieses Projekt eine visuelle Identität entwickeln, die nicht vorgab, alles ließe sich in eine einzige Definition pressen.

— Ich brauche vollständigen Zugang zu den Materialien — sagte ich. — Nicht nur zu den Ausschnitten, die Sie für fertig halten. Ich möchte die Rohaufnahmen, Notizen und die Struktur der Episoden sehen.

— Natürlich.

— Und ich werde Entscheidungen nicht nach Ihrem persönlichen Geschmack treffen. Ich werde Lösungen vorschlagen, sie begründen und erwarten, dass Sie sie im Zusammenhang mit dem gesamten Projekt beurteilen.

— Damit bin ich einverstanden.

— Ich bin noch nicht fertig. Ich möchte auch nicht, dass jede Änderung des Konzepts automatisch eine weitere Arbeitsrunde bedeutet, ohne dass wir den zusätzlichen Umfang vorher vereinbaren.

— Verstanden.

Ich klappte mein Notizbuch zu.

— Dann haben wir etwas, worüber wir sprechen können.

Diesmal lächelte Florian deutlicher.

— Das ist wahrscheinlich die beste Nachricht, die ich heute gehört habe.

Ich antwortete nicht. Stattdessen kehrte ich zu einer der Aufnahmen zurück. Ich wollte mir den Ausschnitt mit dem leeren Bahnhof noch einmal anhören. Im Hintergrund lachte jemand kurz zwischen zwei Durchsagen, bevor ein abfahrender Zug die übrigen Geräusche übertönte.

— Das sollte nicht nur Hintergrundgeräusch sein — sagte ich.

— Was genau?

— Dieser Moment. Das Lachen, dann der Zug. Darin steckt mehr als in Ihrer gesamten Beschreibung.

Florian beugte sich über den Bildschirm. Er berührte meine Hand nicht und versuchte auch nicht, mir das Tablet abzunehmen. Er rückte lediglich näher, um den markierten Ausschnitt besser sehen zu können.

— Sie haben recht.

— Sagen Sie das bitte nicht zu oft. Sonst gewöhne ich mich noch daran.

— Das könnte gefährlich werden.

Für einen kurzen Moment sahen wir einander an. Es geschah nichts, was man als besonders bezeichnen könnte. Keine Geste, die einer Interpretation bedurft hätte. Und doch dachte ich zum ersten Mal, dass Florian interessanter sein könnte, als sein berufliches Profil vermuten ließ.

Als unser Treffen zu Ende ging, hatten wir weder einen Vertrag unterschrieben noch den endgültigen Preis festgelegt. Ich nahm meine Notizen mit, kopierte die Materialien auf meine eigene Festplatte und bat ihn, mir die fehlenden Dateien zu schicken. Florian begleitete mich zur Tür.

— Vielen Dank, dass Sie gekommen sind — sagte er.

— Danke, dass Sie mir die Materialien gezeigt haben. Jetzt weiß ich wenigstens, womit ich es zu tun habe.

— Und wie lautet Ihre Entscheidung?

— Ich habe noch keine getroffen.

— Verstehe.

— Aber ich schließe eine Zusammenarbeit nicht aus.

— Das ist mehr, als ich heute Morgen hatte.

Ich zog meinen Mantel an und richtete den Schulterriemen meiner Tasche.

— Seien Sie nicht zu zufrieden. Ich habe immer noch nicht vor, nach Wrocław zu ziehen.

— Ich habe Ihnen keinen Umzug vorgeschlagen.

— Noch nicht.

Er lachte leise.

— Auf Wiedersehen, Frau Ofelia.

— Auf Wiedersehen, Herr Florian.

Als ich auf die Straße trat, holte ich mein Handy hervor und überprüfte die Uhrzeit. Ich hatte genug Zeit, um vor der Rückfahrt zum Bahnhof noch etwas zu essen. Eigentlich hätte ich zufrieden sein müssen, dass das Treffen nach Plan verlaufen war. Stattdessen dachte ich an einen einzigen Satz, den er am Tisch gesagt hatte: dass er keine Person wollte, die lediglich eine Aufgabenliste abarbeitete, sondern jemanden, der das Projekt verstand.

Ich wusste noch nicht, ob das ein Kompliment oder die Ankündigung einer schwierigen Zusammenarbeit war.

Aber ich wusste, dass ich nicht umsonst nach Wrocław gefahren war.

Kapitel 2 - Bevor wir die Regeln festlegen

Ich fuhr nicht sofort zum Bahnhof zurück.

Nachdem ich das Studio verlassen hatte, ging ich noch einige Straßen weiter und suchte nach einem Ort, an dem ich in Ruhe meine Notizen durchsehen und vor der Rückfahrt etwas essen konnte. Wrocław war mir vertraut genug, dass ich mich dort nicht völlig fremd fühlte, aber nicht vertraut genug, um eigene Lieblingsorte zu haben. Schließlich entschied ich mich für ein kleines Café in einer Seitenstraße. Drinnen roch es nach frisch gemahlenem Kaffee und Zimt. Am Fenster standen zwei freie Tische. Ich bestellte Tee und ein belegtes Brot und breitete anschließend meine Unterlagen auf dem Tisch aus.

Beruflich betrachtet war das Treffen gut verlaufen. Florian kannte sein Projekt, verstand dessen Grenzen und hatte nicht versucht, mir fertige Lösungen aufzuzwingen. Allerdings war er daran gewöhnt, in seinem eigenen Rhythmus zu arbeiten, und seine Erwartungen an meine Anwesenheit im Studio mussten noch genauer geklärt werden. Ich hatte nicht vor, einen Auftrag anzunehmen, bei dem jedes einzelne Treffen erneut ausgehandelt werden musste.

Ich begann, mögliche Phasen der Zusammenarbeit aufzuschreiben. Erstens: Analyse des Materials und Entwicklung einer visuellen Richtung. Zweitens: Präsentation von zwei Konzepten. Drittens: Auswahl eines Konzepts und Ausarbeitung des Systems. Danach Anpassungen, Vorlagen, Episodencover und Werbematerialien. Das ließ sich alles so

planen, dass ich nicht ständig in einer anderen Stadt anwesend sein musste.

Mein Handy vibrierte.

Florian: „Ich hoffe, Sie sind nicht sofort zum Bahnhof geflüchtet. Ich wollte Ihnen noch ein weiteres Gespräch vorschlagen, diesmal ohne einen Bildschirm zwischen uns. Wenn Sie Zeit haben, würde ich Sie gerne zu einem späten Mittagessen einladen."

Ich las die Nachricht und legte meinen Stift beiseite.

Daran war nichts Unangemessenes. Es ging um eine mögliche Zusammenarbeit, und eine gemeinsame Mahlzeit konnte eine ganz normale Möglichkeit sein, das Gespräch fortzusetzen. Trotzdem spürte ich einen Unterschied zwischen der Einladung ins Studio und der, die ich gerade erhalten hatte. Dort war die Zeit dem Projekt gewidmet gewesen. Jetzt schlug Florian ein Treffen vor, bei dem wir nicht unbedingt einander gegenübersitzen mussten, während dieselben Dokumente zwischen uns lagen.

Ich antwortete, dass ich ihm eine Stunde widmen könne.

„Ich kenne ein Lokal ganz in der Nähe. Ich schicke Ihnen die Adresse."

Es dauerte keine fünf Minuten, bis ich den Standort erhielt. Das Restaurant lag etwa fünfzehn Gehminuten vom Café entfernt. Ich bezahlte meine Bestellung und verstaute meine Notizen in der Tasche.

Florian wartete vor dem Eingang. Diesmal trug er keine hochgekrempelten Ärmel. Über sein Hemd hatte er ein dunkles Sakko gezogen, wirkte damit aber weniger förmlich, als ich bei dieser Kombination erwartet hätte. In einer Hand hielt er sein Handy, die andere steckte in seiner Hosentasche.

— Ich hatte schon befürchtet, Sie hätten Ihre Meinung geändert.

— Dazu hatte ich keinen Grund.

— Das ist eine gute Nachricht.

— Ziehen Sie bitte nicht gleich allzu weitreichende Schlüsse daraus. Ich habe einfach nur eine Stunde Zeit.

— Ich werde mich zusammenreißen.

Im Inneren war es ruhig. Wir wählten einen Tisch an der Wand, etwas abseits vom Eingang. Florian bestellte Wasser und einen Kaffee, ich entschied mich für Pasta mit Gemüse. Die ersten Minuten sprachen wir über die Reise und das Wetter. Erst als der Kellner unsere Bestellungen brachte, legte Florian sein Handy beiseite und sah mich an.

— Ich wollte Sie etwas fragen. Arbeiten Sie wirklich nicht gerne mit Menschen vor Ort zusammen, oder mögen Sie es einfach nicht, wenn jemand erwartet, dass Sie jederzeit auf Abruf verfügbar sind?

Mit dieser Frage hatte ich nicht gerechnet.

— Das Zweite.

— Das hatte ich mir fast gedacht.

— Warum?

— Während unseres Treffens haben Sie mehrmals von Ihrem eigenen Studio gesprochen. Nicht so, wie Menschen gewöhnlich über ihren Arbeitsplatz reden. Eher so, als wäre es etwas, das Sie nicht wieder hergeben wollen.

Einen Moment lang drehte ich die Gabel zwischen meinen Fingern.

— Es hat lange gedauert, bis ich mir das aufgebaut hatte, was ich heute habe. Früher habe ich in einer Agentur

gearbeitet, in der jedes Projekt fünf Besitzer und keinen wirklich Verantwortlichen hatte. Man konnte drei Tage an einem Konzept arbeiten und bekam anschließend eine Nachricht, dass jemand seine Meinung geändert hatte, weil ein Bekannter eine andere Farbe moderner fand.

— Das kommt mir bekannt vor.

— Als ich mich selbstständig machte, versprach ich mir, meine Karriere nie wieder um die Launen anderer Menschen herum aufzubauen. Ich kann zusammenarbeiten, ich kann eine Richtung ändern und ich kann sogar zugeben, dass jemand eine bessere Idee hat. Aber ich möchte nicht, dass meine Verfügbarkeit als selbstverständlich betrachtet wird.

Florian nickte.

— Ich verstehe das besser, als Sie vielleicht denken.

— Haben Sie auch in einer Agentur gearbeitet?

— Nein. Aber ich habe mehrere Jahre an Projekten gearbeitet, bei denen alles davon abhing, ob ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein konnte. Irgendwann hatte ich das Gefühl, mein Leben bestand nur noch aus den Terminen anderer Leute.

— Und deshalb haben Sie Ihr eigenes Studio gegründet?

— Unter anderem. Ich wollte Einfluss darauf haben, was ich tue und mit wem ich spreche. Allerdings hat die Selbstständigkeit einen Nachteil: Wenn etwas schiefgeht, gibt es niemanden, dem man die Verantwortung zuschieben kann.

— Das klingt zumindest ehrlich.

— Ich bin nicht immer begeistert davon.

Ich lächelte, und er erwiderte die Geste. Es gab etwas an ihm, das mir allmählich gefiel. Er versuchte nicht, seine